

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 60 (2018)
Heft: 375

Artikel: Close-up : das Symptom in der Hand
Autor: Binotto, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Close-up

Einen Film für «die Erschöpften, Entmutigten und Desillusionierten» habe er machen wollen, sagte Frank Capra über seinen Weihnachtsfilm *It's a Wonderful Life*. Am eindrücklichsten zeigt sich das überraschenderweise anhand eines banalen Holzstücks.

Das Symptom in der Hand

Ausgerechnet an Heiligabend hat George Bailey jeden Glauben an den Wert des Lebens verloren. Nur das Eingreifen von Clarence, Engel zweiter Klasse und darum noch ohne Flügel, kann ihn in letzter Sekunde davon abhalten, sich umzubringen. Überzeugt, dass sein Leben ohne Sinn sei und er überhaupt besser nie geboren worden wäre, ist George allerdings weiterhin. Und so entschliesst sich der Engel, ihm zu zeigen, wie die Welt wäre, wenn es ihn nie gegeben hätte ...

Die Geschichte ist bekannt und jede Weihnachten auf irgendeinem Fernsehsender zu sehen. Unnötig eigentlich, die Handlung von *It's a Wonderful Life* überhaupt noch nachzuerzählen. Doch macht die Zusammenfassung erneut klar, wie überraschend düster der wohl beliebteste Weihnachtsfilm aller Zeiten in Wahrheit ist.

1946 kommt er in die Kinos, gerade mal ein Jahr nach dem Zweiten Weltkrieg, Regisseur ist Frank Capra, der mit seiner Dokumentarfilmreihe *Why We Fight* eben noch aktiv in der amerikanischen Kriegsunterstützung tätig war. Mit diesem Film versucht er, wieder zurückzufinden zu jenem optimistischen Kino der Menschenliebe, das ihn berühmt gemacht hat.

Doch die emotionalen Versehrungen der Kriegsjahre, die Depression der heimkehrenden Soldaten und mithin eine ganz grundlegende Erfahrung des Verlusts und der Verzweiflung sind in der Weihnachtsgeschichte von *It's a Wonderful Life* trotzdem



überall zu spüren. Auch und gerade in seinen Details. So findet man nämlich Verletzung in diesem Film sogar verkörpert in den Gegenständen der Ausstattung, in einem scheinbar ganz banalen Objekt: dem Knauf am Treppengeländer in George Baileys Haus. Denn egal wie schön hergerichtet das Heim der Baileys auch sein mag – der Knauf am Geländer bleibt immer lose und erinnert George damit nicht nur daran, welche Bruchbude dieses Zuhause ursprünglich mal war, sondern weit darüber hinaus auch daran, wie wenig er all die Träume verwirklichen konnte, die er einst hatte. Ein berühmter Architekt hatte er werden wollen und die Welt bereisen. Stattdessen aber war er nie aus seinem Geburtsort, dem Städtchen Bedford Falls, herausgekommen. Statt Abenteuer zu suchen, gründete er eine Familie, statt das grosse Geld zu machen, übernahm er die kleine Bausparkasse des Vaters, und statt Wolkenkratzer und imposante Brücken zu bauen, stellt er Einfamilienhäuser für die Werk tätigen auf. An all das wird George erinnert, wenn ihm einmal mehr beim Hinaufgehen in den oberen Stock der Knauf des Geländers in der Hand bleibt.

Der lose Knauf funktioniert damit offensichtlich wie jene widerspenstigen Objekte, mit denen im Slapstick Komik erzeugt wird. Von den abrutschen den Handwerkszeugen bei Laurel und Hardy bis zu den eigenmächtigen Maschinen bei Jerry Lewis: Im Kino macht wiederholtes Versagen aus defekten Dingen funktionierende Witze. Doch während der Knauf in *It's a Wonderful Life* so zum Running Gag wird, mag nicht nur George, sondern auch das Publikum darüber immer weniger lachen. Wir spüren, dass der kaputte Knauf für eine ungleich fundamentalere, seelische Beschädigung steht. Das lose Stück Holz erweist sich mithin als Symptom im psychoanalytischen Sinn, als Mahnmal und Verkörperung all dessen, was im Leben nicht funktioniert.

Umso eindrücklicher ist darum jener kurze Moment fast am Ende des Films, in dem George nach seiner Odyssee wieder heimfindet. Nachdem der Engel Clarence ihm gezeigt hat, wie fatal verändert die Welt wäre, wenn es ihn nie gegeben hätte, kehrt George endlich nach Hause zurück und findet alles wieder. In der Welt ohne ihn war die Mutter eine verbitterte Witwe ohne Söhne, die Freunde tot oder krank, die Frau einsam und ohne Kinder und das gemeinsame Haus eine Ruine geblieben. Jetzt aber ist alles wieder da. Die Freunde, die Frau, die Kinder. Und als George die Treppe hinaufrennt, löst sich auch der vermaledeite Knauf wieder. George hält inne, betrachtet ihn verblüfft, und dann küsst er ihn und stellt ihn glücklich zurück an seinen Platz. Ehe noch Frau und Kinder umarmt werden, richtet sich so die Liebe von George ausgerechnet auf jenes Ding, das ihn früher derart genervt hat.

Symptome seien Knoten, heisst es bei Jacques Lacan. Knoten, die gebildet werden, um zu verhindern, dass das Subjekt auseinanderfällt. Wie eine juckende Narbe, die von einer Verletzung zeugt, gleichzeitig aber auch dazu dient, dass die Wunde nicht aufklafft, so ist auch das Symptom nicht nur die

Folge, sondern zugleich auch die Massnahme gegen eine seelische Verletzung. Der störende Knoten des Symptoms dient zugleich als Absicherung. Und so darf denn auch die analytische Therapie nicht einfach darin bestehen, dass man mutwillig sämtliche Symptome auflöst. Man würde damit nämlich riskieren, dass sich zusammen mit dem störenden Knoten des Symptoms auch alles andere auflöste. Und ist das nicht die Alternative, vor die sich George Bailey gestellt sieht? Entweder ein Leben mit Versehrung oder gar keines; entweder ein Treppengeländer mit losem Knauf oder nichts, weder Treppe noch Haus.

«Worauf zielt die Analyse ab, wenn nicht auf eine Identifikation mit dem Symptom? Wissen, wie mit ihm umgehen, ihm Sorge tragen, es behändigen ... etwas mit ihm anfangen zu wissen, das ist das Ende der Analyse», sagt Lacan Ende der Siebzigerjahre in einem seiner letzten Seminare. George Bailey führt es bereits dreissig Jahr früher im Kino vor. Mit dem kaputten Knauf in der Hand behündigt er sein Symptom, trägt ihm Sorge als etwas, das zwar stört, aber gleichwohl lebensnotwendig ist. In einem naiveren Film wäre am Ende wohl auch die Treppe noch repariert, damit nun rein gar nichts mehr das finale Glück stören möge. In *It's a Wonderful Life* hingegen ist es gerade wesentlich, dass der Schaden an der Treppe und damit auch all jene traurigen Beschädigungen, die er repräsentiert, nicht etwa eliminiert, sondern nach wie vor vorhanden sind. Verletzungen können nicht einfach rückgängig gemacht werden – man kann höchstens lernen, mit ihnen umzugehen.

Deswegen ist dieser nur ein paar Sekunden lange Augenblick auf der Treppe und nicht etwa das allzu süsse Happy End ganz zum Schluss der heimliche Höhepunkt dieses Films und vielleicht des ganzen Œuvres von Frank Capra, weil hier weder ein göttliches Wunder gefeiert noch lückenloser Optimismus verkündet wird, sondern etwas zugleich Bescheideneres und Schwierigeres: weiterleben können auch mit dem, was nicht geht.

Und wenn es die Fähigkeit des Kinos ist, allein mit der Kamera scheinbar alltägliche Gegenstände zum «höheren Leben der Poesie zu erwecken» und zu «Trägern geheimnisvoller Bedeutung» zu machen, wie es in Louis Aragons Essay über die Filmausstattung heisst, dann führt diese Szene in *It's a Wonderful Life* zugleich auch das Umgekehrte vor: wie man anhand der verwandelten Objekte des Films den beschädigten Alltag nicht überwindet, sondern vielmehr in ihn zurückfinden kann. Und wie viel sich in einem simplen Treppenknauf untrennbar verknötet finden kann: Schmerz über das Verlorene und den Mut zum Weitermachen, die Trauer und das Trotzdem.

Johannes Binotto

→ *It's a Wonderful Life* (USA 1946) 02:04:10 – 02:04:13

Regie: Frank Capra; Drehbuch: Frances Goodrich, Albert Hackett, Frank Capra; Kamera: Joseph Biroc, Joseph Walker; Schnitt: William Hornbeck; Musik: Dimitri Tiomkin; Darsteller (Rolle): James Stewart (George Bailey); Donna Reed (Mary Hatch); Henry Travers (Clarence).